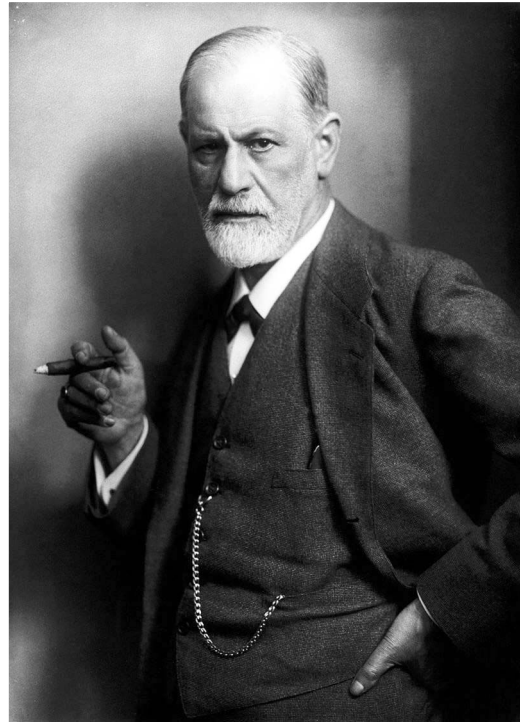


Sigmund Freud – nominiert „ganz allgemein für Cultur und Dichtung und das ganze Geistesleben der Gegenwart“ – doch der Wegbereiter der Psychoanalyse wurde beim Nobelpreis 33-mal übergangen

Verfasst von Daniela Angetter, Carl-Magnus Stolt, Nils Hansson

„Im Nobelpreis übergangen“ notierte Sigmund Freud (1856–1939) 1929 in seinem Tagebuch und ein Jahr später „[I]m Nobelpreis endgültig übergangen“. Im Jahre 1938 schrieb er an seinen Förderer, den Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968), dass dieser keine Anstrengungen mehr auf sich nehmen soll, ihm zum Nobelpreis zu verhelfen, denn „Es ist nur zu sicher, dass ich keinen Nobelpreis bekommen werde.“ Die Enttäuschung darüber war für den Begründer der Psychoanalyse groß, denn Freud hielt den Preis nicht nur für äußerst prestigeträchtig, sondern er hätte gerade für ihn, dessen Forschungen schon zu Lebzeiten sehr kontroversiell diskutiert wurden, eine wichtige Bestätigung seines wissenschaftlichen Erfolgs bedeutet. Doch obwohl Sigmund Freud mit 32 Nominierungen für den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin in den Jahren 1915 bis 1938 und einen für den Literaturnobelpreis im Jahre 1936 bis heute zu den am häufigsten vorgeschlagenen Österreichern zählt, und das noch dazu über einen Zeitraum von rund einem Vierteljahrhundert, ging er leer aus. Dieser Beitrag fokussiert sich darauf zu ergründen, warum Freud das Nobelpreis-Komitee in Stockholm nicht überzeugen konnte. Biografische Details und Freuds wissenschaftliche Bedeutung können hier nur überblicksmäßig, soweit sie zum Verständnis des eigentlichen Themas notwendig sind, dargestellt werden.



Fotografie von Freuds Schwiegersohn Max Halberstadt, 1921

Biografischer Abriss

Sigmund Freud, eigentlich Sigismund Schlomo Freud, wurde am 6. Mai 1856 als Sohn des jüdischen Wollhändlers Jacob Freud (1815–1896) und dessen dritter Gattin Amalia Freud (1835–1930), geborene Nathansohn, in Freiberg in Mähren (heute Příbor) geboren. 1859 zog die Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Leipzig, erhielt aber dort keine

Aufenthaltsgenehmigung und übersiedelte weiter nach Wien. Ab 1865 besuchte Freud das Leopoldstädter Realgymnasium (heute Sigmund-Freud-Gymnasium), wo er 1873 maturierte. Bereits in seiner Gymnasialzeit interessierte er sich für philosophische und philologische Schriften aus der Antike und befasste sich mit archäologischen Studien, u. a. Troja betreffend. Kurzfristig spielte er mit dem Gedanken Rechtswissenschaften zu studieren, entschied sich dann aber doch, angeregt von den Lehren Charles Darwins (1809–1882) und von Johann Wolfgang von Goethes (1782–1832) Essay „Die Natur“ für Medizin. Daneben besuchte er Vorlesungen des Philosophen und Psychologen Franz Brentano (1838–1917) über Logik, Erkenntnistheorien und Empirismus und interessierte sich für Zoologie, Physiologie sowie Naturphilosophie. Dies entsprach ganz seiner Intention, eigentlich Naturforscher zu werden. Ab dem Jahre 1874 betrieb Freud zudem einen eigenen Philosophiezirkel und befasste sich unter anderem mit der in Ludwig Feuerbachs (1804–1872) Werk „Das Wesen des Christentums“ thematisierte Religionskritik. In der Medizin hatte es ihm besonders der Psychiater Theodor Meynert (1833–1892) angetan. Bereits während des Studiums untersuchte Freud im Labor von Ernst Wilhelm Ritter von Brücke (1819–1892) das Nervensystem niederer Fische und verglich dieses mit dem menschlichen. Der Zoologe Carl Claus (1835–1899) ermöglichte Freud Forschungen an Aal-Hoden in der k. k. zoologischen Versuchsstation in Triest. 1880 absolvierte Freud seinen Militärdienst, 1881 wurde er nach Abfassung seiner Dissertation „Über das Rückenmark niederer Fische“ zum Doktor der Medizin promoviert. Ab 1882 arbeitete er als Sekundararzt an verschiedenen Abteilungen des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, u. a. an der Klinik Nothnagel und an der psychiatrischen Klinik von Meynert, wo er sich 1883 Kenntnisse über Nervenleiden, auch durch hirnanatomische Studien, erwarb und sich damit entsprechendes Basiswissen für seine späteren Forschungen aneignete. Im Jahre 1884 wechselte er an die neurologische Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses. In dieser Zeit experimentierte er auch mit Kokain, nahm es selbst, empfahl es aber auch zur Therapie, bis ihn die Folgen einer Überdosis bei einem Kollegen eines Besseren belehrte. Ein Jahr später habilitierte sich Freud für Neuropathologie an der Universität Wien. Eine mehrmonatige Studienreise führte ihn in der Folge zu Jean Martin Charcot (1825–1893) an das Pariser Hôpital de la Salpêtrière, wo Freud seine Kenntnisse über das Hypnoseverfahren zur Diagnose-Erhebung, welches er bereits bei Josef Breuer (1842–1925) in Wien kennengelernt hatte, vertiefte. Im Jahre 1886 eröffnete Freud seine eigene Praxis und engagierte sich nun auch für die Errichtung einer neurologischen Ambulanz am Ersten öffentlichen Kinder-Krankeninstitut in Wien, die er dann auch leitete. Im selben Jahr heiratete er im deutschen Wandsbek Martha Bernays (1861–1951), die aus einer Hamburger jüdischen Familie stammte. Der Ehe

entsprangen sechs Kinder, von denen wohl Anna (1895–1982), seine spätere wissenschaftliche Mitarbeiterin und Nachfolgerin, die bekannteste war. Von 1891 bis 1938 wohnte die Familie in der Berggasse 19 im 9. Wiener Gemeindebezirk, wo sich heute das Sigmund-Freud-Museum befindet. Auch Freuds spätere Londoner Wohnung wurde ein Museum. Nach anfänglichen Schwierigkeiten beim Praxisbetrieb half ihm seine Ernennung 1902 zum außerordentlichen Professor an der Universität Wien. Freud hatte nämlich 1886 mit einem Vortrag „Über männliche Hysterie“ in der Gesellschaft der Ärzte salopp formuliert Schiffbruch erlitten. Selbst sein Lehrer Meynert stellte sich gegen Freud und warf ihm vor, „französische Dekadenzen“ von Charcot mit nach Österreich gebracht zu haben. Insbesondere der Präsident der Gesellschaft der Ärzte Heinrich Bamberger (1822-1888) kritisierte Freud vehement. Die Wiener Ärzteschaft isolierte sich daher von Freud und somit blieben auch die Patienten fern. Erst nachdem er den Professorentitel erlangt hatte, galt seine Praxis als angesehen. Ab 1897 war Freud Mitglied der Jüdischen Loge B'nai B'rith, um zumindest dort einen intensiven geistigen Austausch zu pflegen. In diesem Kreis wurden nämlich seine Forschungen zur Traumdeutung äußerst positiv aufgenommen. Im Jahre 1902 gründete er als ersten psychoanalytischen Arbeitskreis die Psychologische Mittwochs-Gesellschaft, aus der sich später die Wiener Psychoanalytische Gesellschaft bildete. Die Gruppe, der u. a. Wilhelm Stekel (1868–1940) und Alfred Adler (1870–1837) angehörten, traf sich jede Woche in Freuds Wartezimmer und diskutierte über psychoanalytische Behandlungen und Theorien.

Im Jahre 1909 kam Freud einer Vortragseinladung an die Clark University in Worcester, Massachusetts, nach. Damit fand seine Psychoanalyse auch international mehr und mehr an Beachtung und Freud versuchte, etwaige Abschweifungen von seinen Theorien zu verhindern. Dies führte letztlich zu einem Bruch mit seinen Schülern Alfred Adler und Carl Gustav Jung (1875–1961), die eigene Lehren entwickelten. Im Zuge des Besuchs in den USA wurde Freud zudem das Ehrendoktorat der Clark University verliehen.

Im Jahre 1910 erfolgte die Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung sowie des „Zentralblatts für Psychoanalyse“.

Während des Ersten Weltkriegs musste Freud massive Einbußen in seiner Praxis hinnehmen und auch die Treffen der Wiener Psychoanalytischen Gesellschaften fanden unregelmäßiger statt. Doch nach dem Krieg lebte die Praxis vor allem durch amerikanische und britische Patienten wieder auf. Im Jahre 1919 wurde Freud zum ordentlichen Titular-Professor an der Universität Wien ernannt. Ab Mitte der 1920er-Jahre nahm seine Popularität weiter zu. Seine Lehren wurden in Kaffeehäusern, auf Veranstaltungen oder im Theater diskutiert. Freud stand

diesem plötzlichen Beifall etwas skeptisch gegenüber. Einerseits freute ihn die Anerkennung, andererseits hegte er Bedenken, wie es mit der Psychoanalyse nach ihm weitergehen werde.

Als die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 an die Macht kamen, verbrannte man Freuds Schriften am 10. Mai öffentlich. Zunächst reagierte er noch lakonisch, mit der Aussage, früher hätte man ihn verbrannt, jetzt sind es nur seine Bücher. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich im März 1938 wurde Freud offiziell am 7. Juni in Wien abgemeldet und emigrierte mit seiner Frau und seiner Tochter Anna sowie seiner Haushälterin über Paris nach London, wo er begeistert aufgenommen wurde. Damals war der langjährige Raucher bereits schwer von seiner Krebserkrankung gezeichnet. Dennoch praktizierte er weiter, bis er am 23. September 1939 verstarb.

Wissenschaftliche Karriere

Hypnose, Traumdeutung, das Es, das Ich und das Über-Ich, der Freud'sche Versprecher oder der Ödipus-Komplex sind Begriffe, mit denen Sigmund Freud auch außerhalb der medizinischen Fachwelt in Zusammenhang gebracht wird. Seine vielfältigen Leistungen würdigte der Amerikaner William White (1870–1937), als er Freud im Jahre 1915 erstmals für den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin nominierte, mit den Worten „His work has opened a new era in mental medicine“.

In seiner Praxis behandelte Freud zunächst vor allem Patientinnen mit nervösen Leiden, Hysterie, Sprachhemmungen, Krämpfen oder Halluzinationen. In der Therapie stützte er sich auf die Hypnose sowie kurzfristig auf die Elektrotherapie, aber auch auf Massagen oder Heilbäder. Mit Hilfe der Hypnose versuchte er in die unbewussten Bereiche der menschlichen Seele einzudringen, um herausfinden, was im menschlichen Gehirn vor sich ging. Doch nicht alle Patienten standen der Hypnose offen gegenüber und ließen sie zu. Der Fall der Patientin Anna O., den Freud gemeinsam mit Joseph Breuer als Fallbeispiel in den „Studien der Hysterie“ publizierte, veranlasste Freud bei der Behandlung von Hysterie statt der Hypnose die Technik der „freien Assoziation“ anzuwenden. Dabei sollte der Patient seinen Gedanken zu unterschiedlichen Thematiken freien Lauf lassen, wodurch Freud in das Unterbewusste „eindringen“ wollte. In Gesprächen versuchte Freud zudem die Erinnerungen der Patienten soweit zurückverfolgen zu lassen, bis sie an ein unangenehmes, unheilbringendes Thema gelangten und dieses zum Vorschein brachten. Dabei fiel ihm auf, dass viele seiner Patienten im Kindesalter offenbar sexuell missbraucht worden waren. Ab den 1890er-Jahren legte er sein Augenmerk daher verstärkt auf die Fragestellung, ob sexuelle Konflikte neurotische Erkrankungen auslösen. Im Jahre 1897 stellte Freud in einem Brief an den deutschen

Physiologen und Hals-Nasen-Ohrenarzt Wilhelm Fliess (1858–1928), mit dem er sich des Öfteren wissenschaftlich austauschte, nach selbstanalytischen Betrachtungen den „Ödipus-Komplex“ vor: „Er bemerkt seine Verliebtheit in seine Mutter bei gleichzeitiger Eifersucht gegen den Vater und hält sie für allgemeingültig. Damit ersetzt er die Lehre vom pathogenen Trauma durch die Lehre von der pathogenen Wunscherfüllung.“

Im Jahre 1896 verwendete er in Publikationen erstmalig den Begriff „Psychoanalyse“. Die Forschungen dazu gipfelten in Freuds 1899 erschienenem dreiteiligem Werk „Die Traumdeutung“ (vordatiert auf das Jahr 1900), worin er die Ansicht vertrat, dass das menschliche Verhalten von unterbewussten sexuellen Fantasien angetrieben werde, denen allerdings gesellschaftliche Normen gegenüberstehen. Träume wären für ihn verschlüsselte Botschaften, die Hinweise auf den Konflikt zwischen menschlichen Wünschen und Verboten geben. Damit eng in Zusammenhang stand auch seine Theorie des Unterbewussten.

Im Jahre 1901 publizierte er die „Psychopathologie des Alltagslebens“, in der er die Bedeutung von Vergesslichkeit und Versprechern thematisierte. Freuds Ansicht nach sind Eifersucht, Egoismus oder Feindseligkeit mitunter Gründe für Vergesslichkeit oder Versprecher.

1917 erschienen seine „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, in denen er diese als Persönlichkeitstheorie darstellte und die sich in weiterer Form zu einer Psychotherapieform entwickelte.

Im Jahre 1923 veröffentlicht Freud seine Schrift „Das Ich und das Es“. Das dort beschriebene, berühmt gewordene Modell geht davon aus, dass die menschliche Psyche aus dem unbewussten Es (Triebe, Bedürfnisse, Affekte), dem bewussten Ich als Kontrollinstanz und dem aus dem Es hervorgegangenen Über-Ich (den anerzogenen und erlernten Wertvorstellungen) besteht, welches das Ich beherrscht. Freud ging es darum, den Menschen zu zeigen, wer sie sind, aber auch wie sie zu dem geworden sind. Seiner Ansicht nach, seien alle Menschen vom Lustprinzip getrieben, weil es rasche Befriedigung bietet und Menschen aus den Problemen des Alltags fliehen lässt. Resultate gescheiterter Verhandlungen mit dem Lustprinzip könnten jedoch Neurosen auslösen.

Weiteres publizierte er Schriften zur Kinderneurologie, zu Aphasien, zum Narzissmus, zu Trieb und Verdrängung, aber auch Beiträge zur Kulturtheorie.

Freud wurde 1887 zum ordentlichen Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien gewählt und 1931 zum Ehrenmitglied ernannt. Ab 1935 war er Ehrenmitglied der British Royal Society of Medicine. 1930 erhielt er den Goethepreis der Stadt Frankfurt/Main, wobei es zu Protesten

antisemitischer Organisationen kam, die sich dagegen verwehrt, dass der Preis einem jüdischen Wissenschaftler zuerkannt wurde. Im Arkadenhof der Universität Wien wurde ihm 1955 ein Denkmal errichtet, 2008 die Sigmund-Freud Statue im Innenhof der Medizinischen Universität Wien aufgestellt. 1964 wurde das Sigmund-Freud-Institut gegründet, seit diesem Jahr wird auch jährlich der Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung verliehen. Seit 1999 erfolgt die jährliche Verleihung des Internationalen Sigmund-Freud-Preises für Psychotherapie, der von der Stadt Wien gestiftet wird, durch das World Council for Psychotherapy. Die Landesnervenklinik Sigmund Freud in Graz und die Sigmund Freud Privatuniversität in Wien erinnern ebenfalls an ihn.

Freud versus das Nobelpreiskomitee

Sigmund Freud zählt heute wohl zu den international bekanntesten österreichischen Wissenschaftlern, die am Nobelpreis scheiterten, und zwar sowohl an jenem für Physiologie oder Medizin als auch an jenem für Literatur. Neben dem bereits erwähnten William White nominierten ihn Robert Bárány (1876–1936) durchgehend in den Jahren 1917 bis 1920 für seine Arbeiten am spirituellen Leben und eng verwandten Bereichen, 1927 folgte der Professor für Ophthalmologie an der Universität in Lima Esteban Campodónico (1866–1938) mit der Begründung für Freuds Forschungen über die Psychoanalyse. Dieser Meinung schlossen sich im selben Jahr der deutsche Mediziner Georg Honigmann (1863–1930), der Pathologe Honorio Delgado (1892–1969) sowie der Psychiater und Neurologe Hermilio Valdizán (1885–1929), beide ebenfalls von der Universität Lima an. Zwei Jahre später nominierten der Pathologe M. Mikulicic aus Zagreb sowie der deutsche Neurologe Kurt Goldstein (1878–1965) Freud aus dem gleichen Beweggrund. 1932 hielt der Epidemiologe aus London Major Greenwood (1880–1949) Freuds Arbeiten über die Psychologie des Unbewussten für nobelpreiswürdig. 1933 nominierten ihn der norwegische Psychiater Ragnar Vogt (1870–1943) sowie der ebenso mehrfach am Preis gescheiterte österreichische Chirurg Anton Freiherr von Eiselsberg (1860–1939) für seine Arbeiten über Neurosen und Perversionen. 1936 setzten sich der österreichisch-amerikanische Psychiater Paul Schilder (1886–1940) aufgrund der Entwicklung von Behandlungsmethoden neurotischer und psychotischer Erkrankungen und Lord Edgar Adrian (1888–1977) für Freuds Forschungen über das Unterbewusstsein (darunter Traumdeutung und Psychoanalyse) ein. In diesem Jahr wurde Freud auf Initiative seiner Bekannten, der Übersetzerin Prinzessin Marie Bonaparte (1882–1962), von dem französischen Autor Romain Rolland (1866–1944), auch für den Literaturnobelpreis nominiert. Rolland begründete seine

Nominierung damit, dass Freuds Denken und Schreiben die Literaturgattung Roman und das Theater generell in Frankreich, Italien und Deutschland beeinflussten. Obwohl sich seine Werke teilweise sehr flüssig – wie Geschichten – lesen, blieb auch dieser Versuch erfolglos. Albert Einstein (1879–1955), der zwar nie eine Nominierung für Freud unterstützt hatte, schrieb an den Psychoanalytiker 1939, nachdem er dessen Werk „Der Mann Moses und die monotheistischen Religionen“ gelesen hatte, „Ich bewundere alles von Ihnen Geschriebene, vom literarischen Standpunkt aus.“ Aber auch Thomas Mann (1875–1955) wurde beispielsweise von Freud beeinflusst. Andersherum inspirierten Autoren wie Henrik Ibsen (1828–1906), Émile Zola (1840–1902) oder Arthur Schnitzler (1862–1931) Freud. Schnitzler benutzte in seinem Werk Paracelsus 1898 Träume, um Kontakt mit dem Unterbewusstsein aufzunehmen.

Gleich 14 Nominierungen erfolgten im Jahre 1937: Der Psychiater Julius Wagner-Jauregg (1857–1940) hielt Freuds Arbeit an der pathologischen Psychologie für Medizinnobelpreisverdächtig, obwohl er einmal auf die Frage, ob Sigmund Freud auch den Nobelpreis verdiene, antwortete „Ja, vielleicht, aber den für Literatur.“ Für die Arbeiten am Unterbewusstsein nominierte ihn der Wiener Pharmakologe Hans Meyer (1853–1939). Lord Edgar Adrian, der Pathologe Siegfried Oberndorfer (1876–1944), der Physiologe Hans Winterstein (1879–1963), der Gynäkologe Wilhelm Liepmann (1878–1939), der Chemiker Werner Lipschitz (1892–1948), der Ophthalmologe Joseph Igersheimer (1879–1965), der Bakteriologe Hugo Braun (1881–1963), der Chirurg Rudolf Nissen (1896–1981), der Mediziner Erich Frank (1884–1957), der pathologische Anatom Philipp Schwartz (1894–1977), der Hygieniker Julius Hirsch (1892–1962/1963), alle von der Universität Istanbul, sowie der Pharmakologe Otto Loewi (1873–1961) schlugen ihn für seine Arbeiten zum Unterbewusstsein vor. 1938 wurde Freud nochmals von Otto Loewi nominiert sowie von Hans Meyer, der diesmal Freuds Arbeiten über die Psychoanalyse und die Psychotherapie namhaft machte. Unter den Nominatoren für Freud befanden sich selbst vier ehemalige Medizinnobelpreisträger, nämlich Robert Bárány, 1914, Lord Edgar Adrian, 1932, Julius Wagner-Jauregg, 1927 und Otto Loewi, 1936, sowie der Literaturnobelpreisträger 1915 Romain Rolland.

William White argumentierte in seinem Schreiben an das Nobel-Komitee, dass mit Freud eine neue Ära in der Geistesmedizin begann, in dem er psychische Symptome interpretierte. Robert Bárány hob Freuds Forschungen über das Unbewusste, insbesondere seine Traumdeutungen, aber auch die Arbeiten zu Hysterie, Neurologie und Sexualität hervor. Bárány versuchte etwaigen Kritikern gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er selbst zugab, dass Freud einerseits manchmal etwas in seinen Ansichten übertrieb und andererseits als zu einseitig

gesehen werden konnte. Ebenso merkte er an, dass Freuds Theorien objektiv schwierig zu beurteilen waren. Aber er hielt Freud zugute, dass dieser gerade das Thema der Sexualität auf eine höchst moralische Art und Weise behandelte. Summa summarum standen für den ehemaligen Nobelpreisträger Bárány, Freuds Bemühungen, trotz aller Schwierigkeiten die Wahrheit zu erkennen, im Vordergrund. Gerade ein Nobelpreis würde nicht nur Freud ehren, sondern könnte sein Forschungsfeld in einen akademischen Status erheben. Im Jahre 1927 ragten vor allem die Schreiben von Honorio Delgado und Georg Honigmann heraus. Während Delgado positiv hervorhob, dass Freud Neurosen in einen kausalen wissenschaftlichen Zusammenhang brachte, betonte Honigmann, dass Freud mit der Psychoanalyse einen völlig neuen Forschungsbereich eröffnete und völlig neue Konzepte in der Behandlung von psychisch Kranken ermöglichte. 1929 nannte Mikulicic Freuds Forschungen einen Meilenstein in der Entwicklung der Medizin. In diesem Jahr wurde Henry Marcus (1866–1944) als Experte des Nobel-Komitees herangezogen, um Freuds Arbeiten zu begutachten. Dieser gab zwar zu, von der Psychoanalyse wenig Ahnung zu haben und sich in seinem Urteil auf die Literatur zu stützen, kam aber zu dem Schluss, dass Freuds wissenschaftliche Forschungen einerseits nicht nachweisbar seien und andererseits in einigen Teilgebieten nicht neu waren, weil Freuds Lehrer in Wien bereits seine Methoden angewandt hatten. Darüber hinaus bezweifelte Marcus, dass sexuelle Traumata in der Kindheit Auslöser für Neurosen waren. Also tat er Freuds Arbeiten als hypothetisch und halb-religiös ab, damit galten sie als wissenschaftlich wertlos und waren in der Folge für die schwedische Akademie nicht preiswürdig.

Drei Jahre später erfolgte geradezu ein Aufruf, Freud den Nobelpreis zu verleihen. So meinte Major Greenwood, dass der Nobelpreis Freud wohl selbst nicht mehr an Reputation bringen, aber dass das Nobel-Komitee mit der Verleihung an diesen großen Mann Reputation erlangen könnte. 1933 gab Ragnar Vogt zwar zu, dass Freuds Forschungen umstritten waren, aber gerade eine Nobelpreisverleihung könnte die Kluft zwischen Freud und vielen Ärzten verkleinern und ein tieferes Verständnis für Neurosen und Perversionen wecken. Auch in diesem Jahr wurde eine Expertenmeinung herangezogen. Viktor Wigert (1880–1942) schloss sich praktisch der Meinung von Henry Marcus an. Freuds Arbeiten wären nicht messbar, testbar oder überprüfbar. Also musste man nun hoffen, dass vielleicht die Begründung der Normierung eines ehemaligen Nobelpreisträgers Gewicht hat. Otto Loewi war der Ansicht, Freud, den er als Begründer der medizinischen Psychologie würdigte, sollte den Nobelpreis für die Entdeckung und Interpretation der Symptomatologie des Unbewussten und für die anschließende Analyse von psychischen Störungen erhalten. Aus der Universität Istanbul kamen Argumentationen, dass

Freuds Werk auch die Geisteswissenschaften beflügelte und diese, bzw. im weiteren Sinne die Humanities, helfen, den Patienten zu verstehen, während die Naturwissenschaft nur erklärt und interpretiert. Hans Meyer schrieb 1937 an das Nobelkomitee „Freud ist der Erschaffer der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Behandlungsmethoden. Seine zahlreichen grundlegenden Werke sind bekannt, als dass ich nötig hätte sie hier besonders anzuführen und zu besprechen. Doch erlaube ich mir, ... den Festvortrag mit einzusenden, welchen der Dichter Thomas Mann hier in Wien zur Feier des 80sten Geburtstages Sigmund Freud's gehalten hat: er beweist die universelle Bedeutung Freud's nicht nur für die Entwicklung der Neurologie und Psychologie, sondern auch ganz allgemein für Cultur und Dichtung und das ganze Geistesleben der Gegenwart.“

Der Mann in Stockholm, an dem Freud letzten Endes auch scheiterte, hieß Bror Gadelius (1862–1938). Gadelius wirkte als Professor für Psychiatrie am Karolina Institut, war Mitglied des Nobel-Komitees in den Jahren 1912 sowie 1914 bis 1916, hatte danach aber offensichtlich noch maßgeblichen Einfluss auf die Entscheidungen über die Laureaten. Bereits einmal war ein späterer österreichischer Nobelpreisträger an Gadelius gescheitert – Julius Wagner-Jauregg. Gadelius argumentierte im Jahre 1924, dass man niemand einen Nobelpreis verleihen könnte, der bereits durch eine Paralyse geschädigten Patienten noch eine künstliche Malaria hinzufügte. Nachdem Gadelius in Pension gegangen war, war der Weg für Wagner-Jauregg frei. Bezüglich Freud betonte Gadelius, dass dieser durchaus ein genialer Mann mit Ideenreichtum wäre, der auch gut schreiben könne, aber er sei eben kein Wissenschaftler. Diese kritische Einschätzung kam Freuds Selbsteinschätzung offensichtlich sehr nahe, denn nicht einmal Freud selbst war sich ganz klar darüber, wer oder was er eigentlich war. Grundsätzlich legte er Wert darauf als Neurologe bezeichnet zu werden, aber er sagte auch über sich selbst „Ich bin gar kein Mann der Wissenschaft, kein Beobachter, kein Experimentator, kein Denker. Ich bin ein Conquistadorentalent, ein Abenteurer mit der Neugierde, der Kühnheit und der Zähigkeit eines solchen.“

Und Freud hatte wohl mit einer zusätzlichen Aussage den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er meinte, dass die Psychoanalyse beim Nobelpreiskomitee unter keinem guten Stern stehe und viele Feinde hätte. Seine Argumentation, dass er angesichts der Nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland keine Chance auf den Nobelpreis hätte, konnte in den Archivunterlagen nicht bestätigt werden. Vielmehr sind es Kritikpunkte, dass seine Arbeit nicht wissenschaftlich plausibel dargestellt werde, dass seine Ergebnisse nicht verifizierbar sind. Freud selbst verwehrte sich gegen die Kritik, dass die Psychoanalyse spekulativ war. Für ihn

war sie richtig, sobald sie zur Heilung des Patienten führte. Er wollte den Patienten verstehen und ihn nicht erklären. Ob ihn eine Hinwendung zur phänomenologisch-hermeneutischen Methode den Nobelpreis eingebracht hätte, lässt sich heute nur spekulativ betrachten, gewiss kann man in Freud aber einen wichtigen Vordenker der heutigen Medical Humanities sehen.

Ungedruckte Quellen:

Archiv der Universität Wien, 151.30 Sigmund Freud, zwei Personalbögen, 1885–1934

Archiv der Universität Wien, 151.31 Sigmund Freud, Personalbogen 1924–

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldeunterlagen, Einzelstück 2.5.1.4.K11.Freud Sigmund. 1865 – Sigmund Freud, geb. 1865 I 19. Jh.–20. Jh.

Literatur:

Alt, P-A. (2016), Sigmund Freud. Der Arzt der Moderne. Eine Biographie, Beck, München

Berkel, I. (2008), Sigmund Freud, Wilhelm Fink, Paderborn

Engelmann, E., Scholz-Strasser, I. (1993), Sigmund Freud. Wien IX., Berggasse 19, Brandstätter, Wien

Clark, R. W. (1980), Sigmund Freud. The man and the cause, Cape, London

Forrester, J., Cameron, L. (2017), Freud in Cambridge, Cambridge University Press, Cambridge

Freud, A. (Hrsg.) (1924–1934), Gesammelte Schriften. 12 Bände, Psychoanalytischer Verlag, Leipzig

Freud, S. (2014), Gesammelte Werke, Anaconda Verlag, München

Gay, P. (1988), Freud. A life for our time, Norton, New York

Jones, E. (1954–1957), Sigmund Freud. Life and work. 3 Bände, Hogarth, London

Lahann, B. (2006), Als Psyche auf die Couch kam. Das rätselvolle Leben des Sigmund Freud, Aufbau Verlag, Berlin

Leitner, A., Petzold, H. G. (Hrsg.) (2009), Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen, Krammer, Wien

Lohmann, H-M. (1998), Sigmund Freud, Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek

Mayer, A. (2017), Sigmund Freud. Zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg

Molnar, M. (Hrsg.) (1992), The diary of Sigmund Freud 1929–1939, Hogarth Press, London

Moser, Ch. (2006), Sigmund Freud – Die ganze Wahrheit, Carlsen, Hamburg

Salber, L. (2006), Der dunkle Kontinent. Freud und die Frauen, Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek

Schmidt-Hellerau, C. (Hrsg.) (2006), Das Lesebuch. Schriften aus vier Jahrzehnten, Fischer, Frankfurt

Stolt, C.-M. (2001), Why did Freud Never Receive the Nobel Prize?. International Forum of Psychoanalysis 10: 221–226

Strachey, J., Freud, A. (Hrsg.) (1953–1974), Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud, 24 Bände, Hogarth Press, London

Weissweiler, E. (2006), Die Freuds. Biografie einer Familie, Kiepenheuer & Witsch, Köln

Internetquellen:

https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show_people.php?id=3209 (aufgerufen am 3. 2. 2021)

<https://www.freud-museum.at/de/> (aufgerufen am 3. 2. 2021)

Daniela Angetter

Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

daniela.angetter@oeaw.ac.at

Dr. Carl-Magnus Stolt

Allgemeinarzt und Medizinhistoriker in Borås, Schweden

Nils Hansson

Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Heinrich-Heine-Universität

Düsseldorf

Nils.Hansson@uni-duesseldorf.de